



Geschichten, die bleiben – Der ZWEITZEUGEN-Podcast #01 – Sarah & Siegmund

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	0
Intro	1
Sarahs und Siegmunds Kennenlernen	1
Siegmunds Kindheit	2
Einmarsch der Wehrmacht in Polen	3
Das Leben unter der Wehrmacht	4
Siegmund im Widerstand	6
Siegmunds Flucht aus Polen	6
Siegmund ist in Freiheit	8
Siegmund lernt die ZWEITZEUGEN kennen	9
Siegmunds Tod	11
Siegmunds Geschichte bei ZWEITZEUGEN	11
Abbinde	12

Intro

»Sigmunds Geschichte dreht sich für mich um die Worte Klarheit, Widerstand und Mut. Ich hab immer fast das Gefühl, ich erzähle einen Hollywood-Film, weil die so unglaublich ist, dass man sie kaum glauben kann, ja sie ist irgendwie unglaublich.«

Hier spricht Sarah Hüttenberend über den Zeitzeugen Sigmund Pluznik.

Sigmund ist 1924 in Bedzin in Polen geboren und 15 Jahre alt, als die Nationalsozialist*innen am 4. September 1939 in seiner Heimatstadt einmarschieren. Daraufhin ändert sich sein Leben komplett. Er hat Sarah seine Geschichte erzählt. Damit ist sie zu seiner zweiten Zeugin, seiner Zweitzeugin geworden – und heute teilt sie Sigmunds Geschichte und ihre Eindrücke mit uns. Mein Name ist Bernadette Schendina und das ist die erste Episode von Geschichten, die bleiben. Der Podcast von ZWEITZEUGEN e.V..

Sarahs und Sigmunds Kennenlernen

Sarah erzählt über das Kennenlernen: »Ich hab selbst so eine tolle Begegnung mit ihm gehabt, dass ich gar nicht zurückhalten kann, von ihm zu erzählen. Sigmund habe ich 2014 in Frankfurt kennengelernt. Er hat dort in einer sogenannten Seniorenresidenz gelebt. Das ist ganz spannend, da haben jüdische alte Menschen und christliche alte Menschen zusammen gewohnt – es war ein Ort der Begegnung. Und er stand da im Altenheim, die Türen gingen auf und er hat mich und zwei andere junge Frauen mit offenen Armen begrüßt, mit so einer Wärme und so einer Offenheit. Er war auch ein bisschen spitzbübisch. Ich muss immer dran denken: Das erste, was er gemacht hat, ist uns durch diese Seniorenresidenz zu führen. Dabei hat er ein, zwei Umwege gemacht. Im Nachhinein ist rausgekommen, dass er einfach sehr stolz allen zeigen wollte, was für jungen, schmucken Besuch er hat.«

Siegmunds Kindheit

»Ich erzähle unglaublich gerne von Siegmund, weil die Geschichte in ganz vielen kleinen Momenten zeigt, dass die Überlebensgeschichten der Zeitzeug:innen gar nicht so weit weg von unserem Alltag ist. Sigmund ist als ganz normaler Junge groß geworden, er hatte zwei Schwestern. Seine beiden Eltern hatten im Textilgeschäft in Bedzin gearbeitet – das ist eine Stadt in Polen, relativ nah an der damaligen deutschen Grenze. Er hat erzählt: »Wir sind nie zusammen in Urlaub gefahren, weil immer jemand im Geschäft sein musste.« In Bedzin waren zum Beispiel von den 40.000 Einwohner*innen gut 27.000 jüdisch. Das heißt, für ihn waren jüdische Kinder, jüdische Familien eher Alltag oder eher die Normalität.

Eine Sache, die er mit so einem spitzbübischen Grinsen erzählt hat, ist, dass seinen Eltern Bildung unglaublich wichtig war. Damals war das so, dass man vielleicht die ersten vier Klassen gemacht hat. Man musste aber bezahlen, wenn die Kinder aufs Gymnasium gehen sollten. Dies bedeutete von den Kosten her ungefähr ein Monatsgehalt von einem Beamten, wenn man ein Kind für einen Monat in die Schule schicken wollte. Er aber auch seine beiden älteren Schwestern sind aufs Gymnasium gegangen, wofür die Eltern alles hinten an gestellt haben.

Und er hat für sich dann noch mal so resümiert: Für meine Eltern war Bildung alles. Und hat wieder so ein Zitat gebracht: Denn man kann man kann dir alles nehmen, nur deine Bildung, die bleibt und die kann dir keiner wegnehmen.«

Siegmund sagt: »Für mich müsste das immer die erste Priorität für die Eltern sein: Den Kindern die bestmögliche Bildung zu ermöglichen, weil es nur das ist, was im Leben zählt. Alles andere kann man kaufen und verlieren.«

Das hier ist Siegmund. Die Aufnahme stammt aus dem Interview, das Sarah und weitere Zweitzeug*innen 2014 mit ihm geführt haben. Auch wenn die Tonqualität nicht die beste ist, wird seine Stimme noch ein paar Mal zu hören sein.

Einmarsch der Wehrmacht in Polen

Am 1. September bricht mit dem Angriff der Nationalsozialist*innen auf Polen der Zweite Weltkrieg aus. Und nur 3 Tage später, am 4. September 1939, marschiert die Wehrmacht in Bedzin ein.

Sarah erzählt über Siegmund: »Siegmund war da so 15 Jahre alt. Wir haben ihn gefragt, wie er das wahrgenommen hat. Mit 15 muss ein Einmarsch von der Wehrmacht unglaublich erschreckend gewesen sein. Und er hat so überraschend geantwortet: »Ich war beeindruckt. Wir haben an der Hauptstraße gelebt, ich konnte also aus meinem Fenster die Truppen der Wehrmacht sehen.« Und dann sagte er: »Die ersten Frontsoldaten waren Bäume von Männern, sie sind in Reih und Glied einmarschiert. Es ist kein Schuss gefallen, die Polen haben sich sofort zurückgezogen, hat er gesagt und als noch relativ kleiner Junge war er beeindruckt. Man muss dazu wissen, man kannte Deutschland, und das sind seine Worte, als Kulturnation. Und man hat zwar was gehört, wie in Deutschland mit Juden und Jüdinnen umgegangen worden ist, hat aber die ganze Zeit versucht, das so ein bisschen runter zu drücken, zu sagen es ist vielleicht Propaganda, das können wir uns nicht vorstellen. Deutschland ist eine Kulturnation, die gehen doch nicht so mit Menschen um. Genau das war sein Eindruck: da kam Soldaten, es ist kein Schuss gefallen, es findet irgendwie ordentlich statt und die benehmen sich schon. Das wird nicht so schlimm sein, wie man gehört hat.«

Sarah erzählt weiter: »Aber er sagte dann auch, schon wenige Tage später, in der Nacht vom 8. auf den 9. September – es gab in Bedzin ein jüdisches Viertel, da haben er und seine Eltern nicht gewohnt, sie haben an der Hauptstraße gewohnt – wurden die Bewohner des jüdischen Viertels in die Synagoge getrieben, die Synagoge wurde zu geschlossen und angezündet mit dem Menschen drin. Und in dem Moment hat in unserem Gespräch auch die Stimmung so umgeschlagen, weil sie vorher irgendwie doch so eine Art von Leichtigkeit hatte, vielleicht von einem 15-jährigen Jungen, der beeindruckt war von den Soldaten, und dann aber doch verstanden hat, was der



Rauch da hinten am Himmel bedeutet. Ich habe ihn natürlich gefragt, ob er das damals schon begriffen hat, er hat gesagt natürlich, als 15 jähriger Junge versteht man, dass es heute die Bewohner im jüdischen Viertel trifft und morgen dich treffen kann.«

Das Leben unter der Wehrmacht

Innerhalb kürzester Zeit ist die Situation in Bedzin umgeschlagen. Die jüdischen Familien wurden von den Nationalsozialist*innen dazu gezwungen, ihre Wohnungen und Häuser zu verlassen.

Sarah berichtet über Siegmund: »Siegmund hat das auch selbst ganz entrüstet erzählt. Wie bereits gesagt, haben sie an der Hauptstraße gewohnt. Sie hatten eine tolle Wohnung und wurden nun gezwungen, in ein Elendsviertel in Bedzin zu ziehen. Und was ihn so entrüstet hat, ist, dass dann die Nationalsozialist*innen gekommen sind und Fotos zu Propagandazwecken gemacht haben. Die haben gesagt: »Schaut, wie die Juden hier leben« und das hat ihn, man hat's gemerkt im Gespräch, so entsetzt, weil es ja gar nicht der Wahrheit entsprach. Sie mussten sich dann als Familie ein Zimmer mit einer anderen Familien teilen, etwas was man sich heute gar nicht vorstellen kann. Wenn ich in der Klasse sitze und erzähle, wird direkt gefragt: »Ja, wo haben die denn geschlafen?« Und Siegmund hat im Gespräch gesagt: »Es war Platz für drei Matratzen und auf jeder Matratze haben drei Leute geschlafen, wir haben dann im Zimmer Leinen gespannt und Vorhänge drüber gehangen, so dass man so ein bisschen Privatsphäre hatte. Aber tatsächlich war ganz schnell die Atmosphäre, das Leben vollkommen anders.«

Siegmund erzählt: »Wir durften die Hauptstraße nicht benutzen, wir durften nicht in den Park gehen, wir durften nicht auf der Bank sitzen, wir durften nicht den Ort verlassen. Alles, was nicht ausdrücklich erlaubt war, war verboten.«

Sarah erzählt: »Natürlich war Bildung das erste, was von den Nazis verboten wurde. Man durfte nicht mehr zur Schule gehen. Und trotzdem haben die Eltern von



Siegmund und von anderen jüdischen Kindern es geschafft, so eine Art Untergrund-Unterricht zu organisieren. Siegmund hat gesagt: »Ich habe mir die Bücher und Hefte in den Hosenbund gestopft und durch die Straßen geschmuggelt, weil man durfte nicht damit erwischt werden und so habe ich weiter lernen dürfen. Aber die wichtigste Lektion dabei von meinen Eltern war eigentlich, dass ich Widerstand leisten muss, Widerstand leisten darf.«

Und er hat aber auch gesagt - und daher kommt das Wort Klarheit wenn ich an ihn denke: »Uns war ganz bewusst, in was für einer Situation wir sind. Wir waren 40 km von Auschwitz, uns war allen bewusst, dass die Züge voll hinfahren und leer zurück. Ein Zitat von Siegmund lauter: »Wir wussten ganz genau, was Auschwitz bedeutet und wer nach Auschwitz kommt, dass die ganzen Märchen über die Umsiedlung nur Märchen sind. Auschwitz bedeutete langsamen oder schnellen Tod - aus.«

Sarah berichtet weiter: »Nach und nach sind Nachbarn verschwunden und sind abgeholt worden. Und in dieser Klarheit hat er gesagt: »Ich hatte nur einen Ausweg und das war mir die ganze Zeit bewusst: Entweder gehe ich in den Widerstand und kämpfe dagegen, oder ich werde irgendwann auch eingesammelt.«

Und natürlich sitzt man ihm gegenüber mit großen Augen und denkt sich als 15, damals vielleicht 17 jähriger Junge, wie viel Mut braucht das? Und er hat dann so trocken gesagt, dass du, wenn du nichts verlieren kannst, dann kannst Du eben auch alles riskieren, oder sehr leicht alles riskieren. Das war dann tatsächlich seine Reaktion. Er war in einer Jugendorganisation, eigentlich ein bisschen wie man es vielleicht von den Pfadfindern kennt. Da ist er gerne hingegangen und diese Organisation hat sich während das Ghetto in Bedzin war zu einer Widerstandsorganisation entwickelt und da ist er mit rein gegangen. Er sagte, wenn man überleben wollte, oder wer hatte die Chance zu überleben: Man musste jung sein, musste fit sein, man musste noch Lust aufs Leben haben, man muss ein paar Sprachen kennen.

Und genau das fand sich in diesen Jugendorganisationen, denen er sich angeschlossen hat. Dort haben sie dann irgendwann gesagt: »Okay, wir merken das

Ghetto hier wird liquidiert und unsere einzige Chance ist jetzt tatsächlich in den Untergrund oder in den Widerstand zu gehen.« Und das haben sie gemacht.«

Siegmund im Widerstand

Sarah fragt: »Was braucht man denn um in den Widerstand zu gehen? Man braucht Waffen – hatten sie nicht. Das heißt sie haben sich tatsächlich über kleine Raubzüge, über Einbrüche Waffen besorgt. Und man braucht Kontakte, das ist das wichtigste, das sich durch seine ganze Geschichte zieht. Es bringt nichts, irgendwo rauszukommen oder gegen wen kämpfen zu wollen, wenn du nicht weißt, wem du vertrauen kannst. Sie hatten einen Kontaktmann, der diese ganze Gruppe von ungefähr 60 jungen Männern und Frauen dem polnischen Widerstand zuführen sollte.

Er hat immer in Zehner Gruppen nachts die Leute in den Wald geführt, wo man den Widerstand treffen sollte. Und Siegmund war Teil von dieser Gruppe und hat eben darauf gewartet, dass sie auch mitgenommen würden. Und an dem Abend, bevor er dran gewesen wäre, kam einer aus der Gruppe, die am Abend zuvor in den Wald geführt wurde zurück und hat Siegmund das Leben gerettet, weil er gesagt hat: Das ist ein Hinterhalt. Der Mann dem ihr vertraut, der führt euch in den Wald und dort stehen steht die Gestapo stehen Nazis und es werden alle erschossen. Er ist da nur rausgekommen weil er sich tot gestellt hat.«

Das war im Jahr 1941, da war Siegmund 17 Jahre alt. In dem Moment hat Siegmund begriffen, dass er nicht kämpfen und sich opfern möchte, sondern überleben will. Das bedeutet für ihn: Flucht aus dem besetzten Polen.

Siegmunds Flucht aus Polen

Sarah erzählt weiter: »Und das, was man heutzutage sich kaum vorstellen kann, ist das, dass damals Ausweisdokumente relativ einfach im Vergleich zu fälschen sind. Und Siegmund hat gesagt: »ich war ganz gut daran zu zeichnen, ich konnte gut



Stempel fälschen«. Und so haben Sie sich einmal als polnische Landsleute ausgegeben und im nächsten Land als rumänische Juden und dem nächsten Land wieder als ja ganz andere Identitäten und sie sind tatsächlich von Polen zunächst nach Wien geflohen, sind da in den Untergrund oder waren gezwungen den Untergrund zu gehen weil eine Gruppe aufgefliegen und verhaftet wurde, und das, sagt er, war die schlimmste Zeit für ihn.

Man muss sich vorstellen, sie sind aus dem Ghetto geflohen im August in Polen, relativ warme Jahreszeit, und konnten ja nicht Koffer mitnehmen, weil wenn man nicht auffallen will, kann man nicht mit dem Koffer durch die Gegend laufen, wenn man auf der Flucht ist. Das heißt, sie sind in Wien im November gewesen, bei Graden um Null und hatten kein Dach über dem Kopf. Und dort zu überleben war, er sagte, fast schier unmöglich. Er weiß es bis heute nicht, wie er das überlebt hat. Und wenn ich jetzt darüber nachdenke, wie kann man im Untergrund überleben? Da ist das Wichtigste erstmal nicht aufzufallen. Und wenn ich aber kein Dach über dem Kopf habe und keine Möglichkeit, irgendwie mich zu säubern, mich zu waschen, ja dann fall ich sofort auf. und was haben sie gemacht? Er sagte: »Wir haben entdeckt, es gibt in Wien Toilettenhäuschen, die man eben öffentlich besuchen darf« und zu vier fünf jungen Männer sind sie dann morgens um vier, als das Toilettenhäuschen aufgemacht hat, sofort hin, um sich zu waschen, um sich herzurichten. Er sagte, damals war die Mode, dass man keinen Bart trug. Also so eine einfache Sache, an die man heute glaube ich kaum denkt. aber wie schwierig muss es sein, ohne Dach über dem Kopf, sich immer zu rasieren, so dass man eben unauffällig und ordentlich aussieht. Er sagte die Toilettenfrau, die dort das Toilettenhäuschen ja geöffnet hat und dort vor Ort war, hat natürlich sofort gemerkt, dass das kein normaler Gast ist, der sich mal eben erleichtert. das ist ein riesen Risiko gewesen, weil die Toilettenfrau hätte auch die Möglichkeit gehabt, sie an die Gestapo, an die Nazis zu verraten. Er sagt aber, das hat sie nicht gemacht, denn sie sind wieder gekommen und wieder gekommen und eines Tages, er habe es schon gemerkt nach drei Monaten, war seine Rasierklinge relativ stumpf, lag auf diesen kleinen Absatz vor dem Spiegel eine Rasierklinge. Und er sagte es muss diese Toilettenfrau gewesen sein und sie muss gemerkt haben, dass sie in

Not sind und sie hat sich diese Situation nicht zunutze gemacht, sondern sie hat ihnen geholfen.

Dazu hat Siegmund gesagt:

»Um jemanden in Not zu helfen, muss man keine Titel, keine Diplome haben. Man muss nur das Herz an der richtigen Stelle haben.«

Das geht mir unglaublich nah, wenn ich das so wiedergebe, weil ich mich so angesprochen fühle. So oft vergessen wir im Alltag, wie viel Macht wir haben, jemand anderes was Gutes zu tun. Wenn ich mir vorstelle, Siegmund Pluznik erinnert sich mit fast 90 Jahren an diese Frau, deren Beruf einer Toilettenfrau nicht der ist, von dem man denkt, großen Einfluss zu haben. Und doch hat diese Frau damals sein Leben komplett verändert, sodass er sich Jahre später noch daran erinnert, dass er jedem und jeder von dieser Frau erzählt. Eigentlich ist sie seine Heldin seines Lebens.«

Siegmund ist in Freiheit

Siegmunds Flucht geht von Wien aus mit gefälschten Ausweisen weiter nach Ungarn, über Rumänien bis nach Istanbul. In der Türkei angekommen, ist er im Jahr 1944 in Freiheit.

Sarah: »Ich hab ihn dann gefragt, wie er sich gefühlt hat. Ich habe natürlich erwartet, dass er sagt: »Ach, es war eine Erleichterung und ich habe durchgeatmet«. Aber er sagte: »Ja was glauben Sie? ich habe natürlich an meine Familie gedacht. ich habe in diesem Krieg 35 Menschen meiner Familie verloren, nur mein Vater hat überlebt.« Als junger Mensch hat er sich natürlich frei gefühlt. Die ganze Gruppe und er sind weiter nach Israel geflogen. Dazu erzählte er: »Ich habe 2 Jahre in einem Kibbuz verbracht und es waren zwei der schönsten Jahre meines Lebens, aber natürlich habe ich nach Überlebenden gesucht, und habe ja am Ende 46, also knapp zwei Jahre nach Kriegsende, erfahren, dass mein Vater noch lebt.« Das hat Siegmund tatsächlich dazu bewogen, wieder aus Israel nach Polen zurückzukehren. Laut seinen Worten hat er versucht, seinen Vater aus Polen raus zu bekommen. Weil Antisemitismus war ja



nicht weg, bloß weil der Krieg verloren und die Nazis offiziell nicht mehr da waren. Er hat es auch geschafft und sich dann aber entschieden, nicht mit seinem Vater nach Israel weiter zu reisen. »Ich war jung und ich wollte leben und wenn nicht jetzt mit Mitte 20?«, erinnerte sich Siegmund. Wo ist er also hin gereist? Natürlich nach Paris, das war die erste Stadt, wie er sagte, die ihm einfiel, um das Leben auszukosten und zu leben.

»Als 23-Jähriger, der noch nie das Leben von der Sonnenseite erlebt hatte, ist man lebenshungrig und man will was noch leben, erleben und was sehen und was genießen und ich dachte, das ist die letzte Möglichkeit. Ich muss die Möglichkeit nutzen. Und ich bin mit 20 Dollar in der Tasche nach Paris angekommen und die 20 Dollar haben gereicht für 5 Jahre.«

Er hatte natürlich durch seine Geschichte großes Talent zum Fälschen mitgebracht und hat nur angedeutet, dass er gutes Geld damit gemacht hat, indem er die französischen Polizisten an der Nase herumgeführt hat. Natürlich fragt man sich, wie und warum er dann aber in Deutschland gelandet ist. Wir haben ihn ja in Deutschland getroffen und es lag uns auf der Zunge zu fragen: wieso im Land der Täter? Wieder hat er da gesessen, kurz durchgeatmet und gesagt: »Land der Täter ist keine gute Beschreibung, denn überall auf der Welt findet man schlechte und gute Menschen.« Für ihn war gerade Polen ein Land, wo er nie wieder hin zurück wollte. Und die Entscheidung nach Deutschland zu kommen war eine ganz pragmatische: in Deutschland hat er sofort eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis bekommen. Durch die Landes-Geschichte war das für ihn einfacher möglich und so ist er hier gelandet.

Siegmund lernt die ZWEITZEUGEN kennen

Sarah erzählt eine weitere Geschichte von Siegmund: »Ich weiß noch, wie wir zusammen in dieser Seniorenresidenz standen - wir haben ihn ja oft besucht - und er hat dieses Thema des Widerstandes bis ins hohe Alter behalten. Einmal, und da muss ich immer drüber schmunzeln, war er der Einstellung war oder der Ansicht, dass das



Essen in der Seniorenresidenz einfach nicht gut war. Es ist so eine Art von Mensa gewesen. Mir hat's jetzt immer gut geschmeckt, aber er hat halt gesagt, dass das eine Frechheit sei: »Wir sind hier um unseren Lebensabend zu verbringen, da müssen wir doch was ordentliches essen.« Was hat er also gemacht? Er hat eine Widerstandsgruppe gegründet und sich ein paar andere geschnappt, die das wohl auch gesagt haben. Sie haben dann versucht, direkt mit dem Koch zu sprechen. Als das aber nicht geklappt hat, haben sie versucht, durch die Hintertür über die Sekretärin des Leiters des Hauses zu gehen. Das waren so Momente, wenn man sitzt und lacht und gleichzeitig merkt, er hat wirklich aufs schlimmste lernen müssen, dass es wichtig ist, sich das nicht gefallen zu lassen und aktiv zu werden. Ich habe ihn immer noch im Kopf, wie er da steht mit der geballten Faust und dazu aufruft, dass man doch Widerstand leisten müsse, in diesem lustigen Moment, aber eben auch auf der anderen Seite in ganz ernstesten Momenten, nämlich gegen Antisemitismus, der auch heute noch bis ins hohe Alter erleben musste.«

»Er war sofort unglaublicher Verfechter von unserer Idee, von dem Gedanken, dass er nicht alleine seine Geschichte weiter erzählen muss. Denn das hatten sie sich damals in der Widerstandsgruppe geschworen: ihre Aufgabe ist es, dass ihre Geschichte nicht vergessen wird. Und nun sitzt er da aber als 90 Jähriger und wer soll seine Geschichte weitererzählen? Er war unglaublich begeistert, uns zu treffen und zu wissen, dass wir seine Geschichte vielleicht aufnehmen und irgendwann, so wie jetzt hier, noch mal weiter erzählen. Das hat uns gar nicht mehr losgelassen. Wir wollten auch nicht loslassen, aber er hat tatsächlich aktiv bei uns angerufen und immer wieder gefragt: »Was ist das nächste, was wir machen? Ich habe noch jemanden, den sie interviewen können.« So durften wir ganz intensive Jahre zusammen erleben. Wir haben auch einen kleinen Film gedreht mit ihm und mit dem Carlo Lietz, der damals als Wehrmachtssoldat desertiert ist, wie die beiden sich angefreundet haben und dadurch haben wir ein paar ganz intensive Jahre mit ihm erlebt.«

Sigmunds Tod

Im Jahr 2016 stirbt Sigmund Pluznik mit 91 Jahren.

Sarah erinnert sich: »Immer wieder ist das schon so, als ob ein Freund oder eine Freundin geht, weil man eine ganz besondere Beziehung hat. Vor allen Dingen hat Sigmund mich sehr beeinflusst und mich irgendwie begleitet. Es ist natürlich klar, wenn jemand 90 ist – das hat man im Hinterkopf – er nicht mehr ewig leben wird. Das ist ja generell mit unseren Zeitzeug*innen so. Und trotzdem trifft es einen. Gleichzeitig merke ich jetzt mit jedem Mal, wenn seine Geschichte erzählt wird, mit neuen Dingen, die mit seiner Geschichte passieren, dass ich hoffe, dass das genau dem entspricht, was er sich gewünscht hat: Dass seine Geschichte eben nicht verstummt mit seinem Tod.

Sondern dass sie sogar inspiriert, junge Leute mutig macht, ermutigt dass wir uns als Verein, aber auch Kinder und Jugendliche sich neue Wege ausdenken, wie seine Geschichte weiter getragen werden kann. Und vielleicht hat er sich ja gar nicht erhofft hat, dass so viele Kinder und Jugendliche von ihm hören.«

Sigmunds Geschichte bei ZWEITZEUGEN

Sarah und viele andere von uns Zweitzeug*innen erzählen Sigmunds Geschichte an Schulen - und laden Schüler*innen dazu ein, seiner Familie einen Brief zu schreiben. Einen dieser Briefe an Sigmunds Sohn Michael hat Sarah uns hier mitgebracht:

»Lieber Michael,

ich stelle mich kurz vor. Mein Name ist Jara. Ich bin 16 Jahre alt und besuche die 9. Klasse. Ich bin selber erst seit fünf Jahren hier in Deutschland. Wir sind von Syrien nach Deutschland geflüchtet, um hier ein besseres Leben zu leben. Ich möchte Ihnen erstmal mein Beileid ausdrücken für den Tod ihres Vaters. Heute hat uns eine nette Zweitzeugin die Geschichte Ihres Vaters erzählt. Wäre ihr Vater noch am Leben, würde ich ihm sagen, wie sehr es mir leid tut, so etwas erlebt zu haben. Ich finde, kein Mensch sollte so etwas als Teil seines Lebens haben. Die Geschichte hat mich sehr



berührt. Ich hoffe, dass es nie wieder zu so etwas kommt. Ich wünsche Ihnen ein langes, schönes Leben. Möge Gott sie beschützen.

Liebe Grüße

Jara«

Sarah sagt: »Ich bin manchmal immer noch erstaunt, was man so bewirken kann. ZWEITZEUGEN ist auch als Studentenprojekt entstanden, von zweien und dann irgendwann fünf, die sich angeschaut haben und gesagt haben: »Boah sind das berührende und inspirierende Geschichten.« Aber dann hier zu sitzen und zu merken, dass das irgendwie funktioniert, dass wir damit - natürlich nicht so wie die Zeitzeug*innen selber - die Kinder ein Stück weit berühren, ihnen einen Zugang zur Geschichte ermöglichen, den sie vielleicht nicht so aus den Geschichtsbüchern bekommen, und ihnen ja ein Stück weit Mut zu machen, dass ihre Worte was wert sind. Wir sind ja immer selbst gerührt, wie auch andere Erwachsene, ja vor allen Dingen die Überlebenden selber von diesen Worten von Kinder und Jugendlichen berührt sind.

Also im besten Fall hören einfach tausende Millionen von Leuten die Geschichte von Sigmund und haben sich berühren lassen. Haben Lust, die Geschichte zumindest zu erinnern, aber vielleicht auch wem anders zu erzählen und fühlen sich ein Stück weit dazu ermutigt, dass sie selbst was ändern können in ihrer Umgebung und vielleicht gar nicht so hilflos den Ungerechtigkeiten oder Problemen, die sie sehen, gegenüberstehen. «

Abbinder

Wenn euch die Überlebensgeschichte von Sigmund Pluznik auch berührt hat und ihr euch fragt: Was ich kann ich tun, dass sie nicht in Vergessenheit gerät? Dann werdet selbst zu Sigmunds Zweitzeug*innen: Teilt seine Geschichte, erzählt sie euren Freund*innen und Liebsten. Besucht uns auf unserer Website unter



ZWEITZEUGEN e.V.

Geschichte
weitertragen

www.zweitzeugen.de und folgt uns auf Instagram. Wenn ihr unsere Folge 0 noch nicht gehört habt, dann holt das noch nach – dort erklären wir genauer, wer wir als ZWEITZEUGEN e.V. sind und was wir tun.

Geschichten, die bleiben ist eine Produktion von ZWEITZEUGEN e.V. mit achtung!
Broadcast.

Redaktion: Susanne Siegert, Susanne Zolke und ich, Bernadette Schendina.

Wir bedanken uns bei der Martin Luther Stiftung Ruhr und dem Rotary Club Hannover Leineschloss, die uns mit ihrer Spende diesen Podcast ermöglichen.